

Der Papst kam nach Hagenwil : Hagenwiler Legenden

Autor(en): **Larese, Dino**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **275 (1996)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-376978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Papst kam nach Hagenwil

Hagenwiler Legenden

DINO LARESE

Als der Kardinal von Venedig zum neuen Papst gewählt wurde, bewegte dieses Ereignis in diesen unruhigen, ausweglosen Zeiten die gesamte christliche Welt und erfüllte sie mit Hoffnung und Zuversicht; die Glocken läuteten in jedem Dorf, und es schien dabei, als hätten sie in Hagenwil am herrlichsten von dieser seligen Freude gekündet. Sogar die Kühe erhoben erstaunt die Köpfe, und der Pfarrer strahlte über das ganze Gesicht. Da der neue Papst als ein leutseliger, liebenswürdig lächelnder, gütiger Mensch ins Blickfeld trat, sonnten sich viele glücklich in seiner Menschlichkeit, sie waren ihm von Anfang an gutgesinnt und lobten ihn und wollten auch etwas von seiner natürlichen Heiligkeit in ihren Alltag herübernehmen.

Wer nun den verwegenen, kühn zu nennenden, für unsere bescheidenen, dörflichen Verhältnisse fast unwahrscheinlich anmutenden Gedanken zum erstenmal geäussert oder ausgesprochen hatte, ist heute nicht mehr auszumachen, da die Phantasten, sofern es mehrere ihrer Art waren, vor Schrecken über das Geschehnis in seinem Ausmass, still ihre Zungen im Zaume hielten und unschuldig in den Tag blickten. Man vermutet aber trotzdem die Quelle die-

ser Begebenheit im benachbarten Amriswil, wo einige solcher Unruhestifter, Erfinder und Märchendichter in jener bewegten Zeit zu Hause waren. Immerhin, der kleine Schlosswirt von Hagenwil – man muss wissen, dass in Hagenwil die alte Burg in einem Entenweiher steht, umraunt von alten Geschichten und Sagen, aber mit seiner Gaststube in die Welt geöffnet –, der vielsagend und verschmitzt schmunzeln konnte, als konnte er alle verflixten Geheimnisse, aber auch, wenn die Angelegenheit heiss brannte, dummlich, nichtwissend, unschuldig seine treuen Augen weit öffnete, musste bestimmt Näheres wissen, aber er hatte, als die Sache einen gefährlichen Weg zu nehmen schien, in der Beichte seine ganze Verantwortung dem Herrn übertragen; denn er war tatsächlich in die Geschichte hineingezogen worden, als ihn der Märchenerzähler von Amriswil in die Hintergründe dieser Fabel einweihte.

Man wusste nämlich, dass die Eltern des Papstes vor vielen Jahren, wie viele andere Italiener aus dem Veneto und den übrigen oberitalienischen Provinzen, als arme Emigranten in der Schweiz ihr Brot verdienen mussten; die Mutter des Papstes soll in einer hiesigen Stickerei gearbeitet haben, der Vater war als Maurer

tätig gewesen. Er trug einen bürgerlichen Namen Luciani, wie viele andere Italiener in der Gegend von Amriswil; daher hiess es in der Fabel sofort, er habe als Maurer beim damaligen Baumeister Casella gearbeitet, der am Bau der evangelischen Kirche mitbeteiligt war; er habe noch Verwandte in der Gegend, hiess es. Und das Erstaunliche war nun, dass sein Sohn, der spätere Papst, als Student und angehender Priester ebenfalls, auf Einladung der Verwandten, in die oberthurgauische Landschaft gekommen sei, hiess es. Es war damals Brauch, dass die armen Studenten bei Bekannten, Verwandten und den Bekannten der Bekannten und auch bei weitem Gutgesinnten an die Türe klopfen und um einen Beitrag an die Kosten ihres Studiums baten. Er klopfte dabei, nicht vergebens, an die Türe des Scherenschleifers am Amriswiler Rennweg, der habe seinen Vater gut gekannt, sie hätten zusammen im Grütli Boccia gespielt und vom berühmten Mailänder Salami gegessen. Der Scherenschleifer zeigte grosse Freude über die Begegnung mit dem Sohn seines Kollegen; er lud den armen angehenden Priester noch gleichen Abends, es war ein Sonntag, zum guten Essen ein; denn er kochte sonntags immer selber, eine

würzige Bohnensuppe, dann Polenta und Huhn. Der Student schlief in seiner Wohnung, seine Frau Teresa musste ihm das Bett richten, anderntags und an den folgenden Tagen führte er ihn reihum zu seinen Bekannten, seht, das ist der Sohn des Luciani, sagte er strahlend, und so erzählte die Fabel, sei der Student schliesslich auch ins Schloss Hagenwil gekommen, denn der Scherenschleifer war dort gut bekannt, weil er immer die Klauenmesser, die Baum- und Rebscheren, die Rasiermesser, die Küchenmesser und Scheren zum Schleifen holte. Der alte gutkatholische, um nicht zu sagen fromme Schlosswirt, der Vater des Jungen, war beglückt über den Besuch, auch er stiftete mehr als nur ein Almosen. Man suchte den Pfarrer auf, und in der klei-

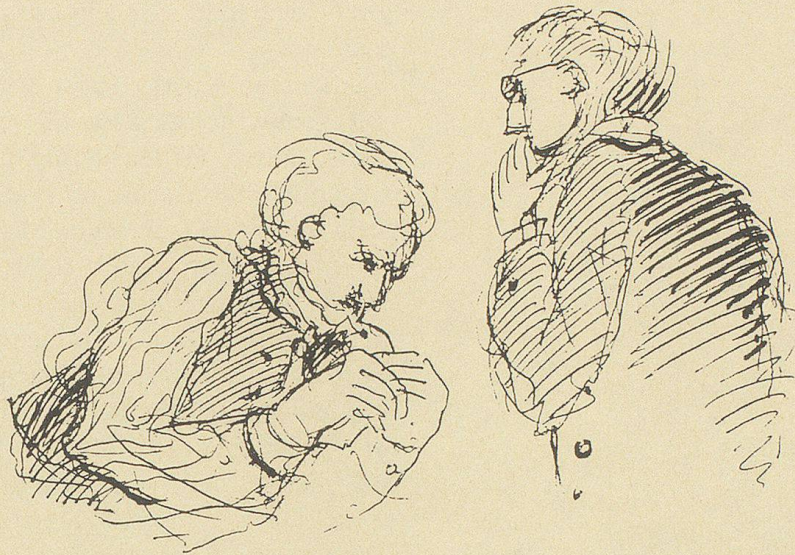
nen Dorfkirche verweilte der arme Student lange im Gebet vor den Reliquien des Märtyrers Benedikt, hiess es.

Und nun war dieser junge Student Papst geworden, und der Papst war damals in Hagenwil gewesen, das war eine weihnächtlich zu nennende Erregung im Dorf, selbst die Glocken im Turm zitterten leise in dieser atemlosen Herzensstille.

Wer nun den verwegenen Gedanken in Hagenwil selber zuerst ins Gespräch brachte, war später nicht mehr auszumachen, vielleicht stieg er wie ein Funke aus den vielen erregten Gemütern und leuchtete wie ein Fanal, eine fordernde Mahnung. Denn wenn man es auch richtig und vernünftig bedachte, so hatte Hagenwil die einzigartige Möglichkeit, als einziger Ort in der

Region in die Weltgeschichte, zumindest in die Kirchengeschichte einzugehen. Vielleicht träumten dabei auch einige von einem zukünftigen Pilgerort, denn mancher Papst wurde später heilig gesprochen, und man dachte dabei mit alemannisch nützlichem Sinn an weitere damit zusammenhängende Möglichkeiten, an einen wirtschaftlichen Aufschwung und damit verbundenen Steuersenkungen. Man beschloss, um dieses Ereignis für alle Zeiten festzuhalten, eine Gedenktafel am Gotteshaus anzubringen. Damit war eine feierliche Prozession vorgesehen, mit der Blasmusik von Muolen, den Fahnen und Ministranten, und dazu gehörte auch ein Gedenkakt mit der Enthüllung der Tafel, und die Verantwortlichen hatten dabei den begreiflichen Gedanken, der Papst oder zumindest einer seiner wichtigsten Kardinäle oder wenigstens der Bischof werde am Feste in Hagenwil erscheinen. Das war eine fiebrige Spannung in allen Stuben des Dorfes; der Pfarrer betrieb die Vorbereitungen am eifrigsten. Er bildete aus der Kirchenbehörde eine besondere Kommission, die die Tafel in Auftrag gab, den Plan der Festlichkeiten und die Gästeliste festlegte. Niemand wurde dabei vergessen, vom Gemeindeammann bis zu dem hohen Regierungsrat in Frauenfeld, die Nonnen vom benachbarten Blasenberg und den Nicci von der Romanshorerstrasse hatte man aufgeschrieben.





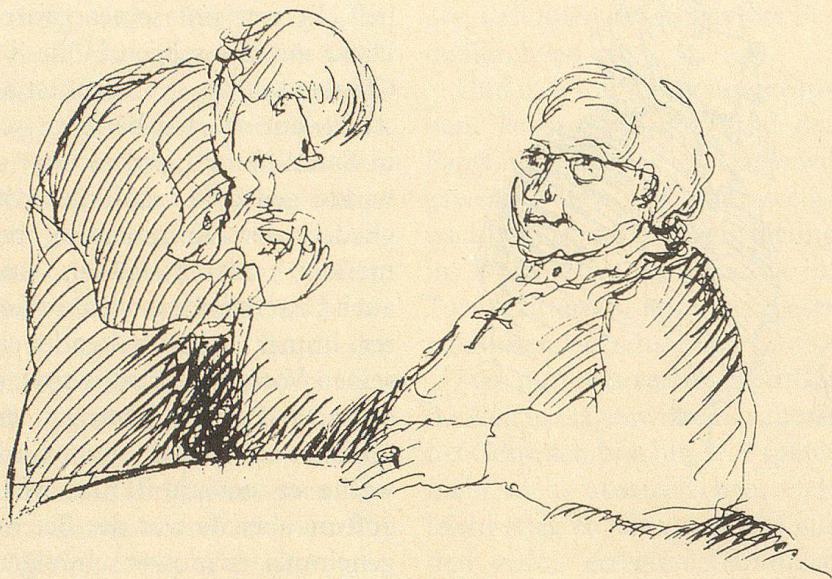
Nur einem einzigen Hagenwiler wurde es in dieser Gefühlsüberwallung und Geschäftigkeit immer unheimlicher und bedenklicher zumute; das war der Schlosswirt. Er stand im Dorf wie ein Symbol der Tradition, der Überlieferung, er war der geschichtskundige Chronist des Dorfes, und gerade er hatte nun, angesteckt von der Märchenstimmung, unbesonnen und unbesehen die Geschichte aus Amriswil übernommen und trotz einigen Zweifeln, überschwenglich weitergegeben, als hätte sie ihm sein Vater damals selber erzählt. Nun da die Begebenheit einen solchen Aufschwung nahm, erschreckte ihn diese Erscheinung, er hatte schlaflose Nächte, was für ihn ungewohnt war, seine Frau hörte die nächtlichen Seufzer und dachte sich Schlimmeres dabei. Vielleicht hatte sich der alte Schwerenöter wieder

einmal in eine Junge verliebt, sie wollte auf der Hut sein, wehret den Anfängen, war ihr Lieblingswort, aber sie schlief wieder ein. In der Dachtraufe plauderte der Regen, tröstlichen Klanges waren die Stundenschläge der Kirchenglocke; für den wachen Schlosswirt waren sie wie mahnende und warnende Zeichen einer sich nähernden Gottesstrafe.

In dieser Herzensnot wusste er keinen anderen Ausweg mehr als am Samstagabend reuevoll im Beichtstuhl seinem Pfarrer diese unwahrscheinliche Geschichte zu beichten. Damit hatte er sich von seiner Schuld einigermaßen befreit, nun war der liebe Gott über die Vermittlung des Pfarrers direkt zuständig. Noch nie in seinem ganzen Leben fühlte sich der Schlosswirt so wohl in der Geborgenheit der Kirche und der Gemeinschaft der Heiligen. Aber die abgeladene Last des

Schlosswirtes hatte sich auf den Schultern des Pfarrers verdoppelt. Er war mit seiner ganzen Dicke aus der seligen Höhe des Glaubensglücks heruntergestürzt; am liebsten hätte er sich in Sankt Gerold verkrochen; er wirkte gedrückt, und die Mitglieder der Kommission bemerkten mit Erstaunen und auch Unverständnis wie ihr Pfarrer immer zurückhaltender in seinen Vorbereitungen wurde, ja oft nicht zu den Sitzungen erschien, ach Gott, manchmal wollte er unverhofft das Maul auf tun, aber da war das Beichtgeheimnis, er musste schweigen, dulden, oh ihr Kirchenväter mit euren Gesetzen, gab es denn keine Erlösung?

Die Tafel war bereits angebracht worden mit goldgeprägten gotischen Schriftzügen, aber ein Tuch verhüllte noch ihre Aussage. In seiner ausweglosen Verzweiflung setzte sich der Pfarrer einige Tage vor dem festlichen Sonntag in seinen Wagen und fuhr zu seinem Bischof, um seine Last einem Höheren zu übergeben. Er erzählte die ganze Geschichte dem zuhörenden Bischof, ach, er möge ihm vergeben und verzeihen, er wisse keinen Ausweg mehr aus diesem unheimlichen Dilemma. Aber der Bischof, und das war ein weiterer Glücksfall im Wirbel dieser Begebenheiten, er stand doch Gott kraft seines Amtes etwas näher, um die Irrnisse besser zu erkennen und die Auswege zu sehen, und da er zudem ein guter, kluger Bischof war, von der alten



väterlichen Art, sagte er ungefähr, man muss annehmen, dass er diese Erklärung vortrug, denn es ist niemand da, der den Hergang dieser denkwürdigen Unterredung aufgeschrieben hat. Er sagte nämlich, im seelisch-geistigen Bereich komme es nicht auf die Materie an, nicht auf das Körperliche, Sichtbare. Ob der Papst nun leiblich in Hagenwil war, ist nicht entscheidend, geistig ist er aber so gegenwärtig, so präsent, so lebendig in den Herzen aller Hagenwiler, seine geistige Gestalt lebt in den Stuben, in den Herzen, auf den Fluren, dass man wohl sagen darf, der Papst ist in Hagenwil anwesend. Die tatsächliche Inschrift auf der Tafel? Ja, freilich, das ist eine Sünde, aber eine ungewollte, eine lässliche, und in hundert Jahren spricht doch niemand mehr davon, also feiert eure Prozession,

huldigt unserm Papst, lächelte der weise Bischof und hob segnend die Hand zum Abschied. Befreit von der schweren Last, selig im Glanz der Vergebung, fuhr der Pfarrer in sein Dorf zurück. Als er von der Höhe des Hochmoors hinunterfuhr, kam ihm zuerst seine Kirche, dann das Schloss, dann Haus um Haus entgegen, als hätten alle auf ihn gewartet.

Es gab am Sonntag eine feierliche Prozession ohne Papst, ohne Bischof, aber das spürte jeder, der Papst war geistig anwesend, wie musste er es im fernen Rom fühlen, was in dem kleinen Dorf zu seinen Ehren und zu Ehren Gottes geschah. Aber der Papst hat nie etwas von diesen Gedanken erfahren, da er ziemlich bald nach seiner Intronisation gestorben ist, aber wir nehmen an, wenn er es erfahren hät-

te, wäre über sein gütiges Gesicht ein verzeihendes Lächeln geglitten.

Aber nun war der Papst doch in Hagenwil gewesen, damals vor vielen Jahren, keiner konnte das Gegenteil beweisen, und das Zeugnis seiner Anwesenheit lebte im Gedächtnis der ältesten Dorfbewohner weiter. Sie erinnerten sich an die strahlende Prozession und wie der Pfarrer mit einem glücklichen Gesicht die Gedenkplatte enthüllte und wie beim festlichen Essen im Rittersaal des Schlosses Metzger Zahners Bratwürste so herrlich dufteten, als wären auch sie unter dem Segen dieses Tages noch um einiges gewachsen, an alle diese Dinge erinnerten sich die alten Leute.

Die Platte aber ist schon seit langer Zeit von Moos und Efeu überwachsen. Bei einer der nächsten Kirchenrenovationen wird man sie entdecken, und da dann niemand mehr etwas vom Papstbesuch hin Hagenwil weiss und auch keine Dokumente vorhanden sind, geht der Papstbesuch in die unerforschte Geschichte ein. Er wird die Forscher und Heimatpfleger beschäftigen. Und wenn sie auch nichts herausbringen werden, so bleibt doch die freundliche Legende, die das werktätige, gütige Land von Hagenwil verzaubert und verklärt.

*Abdruck mit Bewilligung
der Amriswiler Bücherei,
Postfach 15, 8580 Amriswil*